

Gröbly, Walter

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **128 (1948)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Walter Gröbly

1887—1946

Mitglied der S. N. G. seit 1932

Am letzten Tage des Jahres 1946 wurde in St. Gallen Dr. med. Walter Gröbly, Spitalarzt in Arbon, zur letzten Ruhe geleitet, auf dem Friedhof der Stadt, von der sein Leben ausgegangen war und deren Bürgerrecht er besaß.

Als Sohn eines Toggenburgers, der als junger Kaufmann nach St. Gallen gezogen war, und einer aus einem alten Bürgergeschlecht stammenden Mutter wurde er am 6. September 1887 geboren. Umgeben von der Fürsorge liebevoller Eltern, verlebte er mit einer um fünf Jahre jüngeren Schwester im großelterlichen Hause am Marktplatz eine glückliche Jugendzeit. Im Frühjahr 1900 trat der aufgeweckte und lernbegierige Knabe ins Gymnasium der St. Gallischen Kantonschule ein. — Walter Gröbly dachte stets dankbar an seine Kantonschuljahre zurück. Wiederholt betonte er, wieviel er der Kenntnis der lateinischen und der griechischen Sprache zu verdanken habe. Mit regem Interesse verfolgte er den Geschichtsunterricht bei Prof. Johannes Dierauer und ließ sich freudig durch Prof. Otto Lünig ins Reich von Literatur und Kunst einführen. Der Unterricht bei Prof. Paul Vogler erschloß dem jungen Gymnasiasten das Verständnis für die Naturwissenschaften und mag mitbestimmend auf die Wahl des Studiums, desjenigen der Medizin, gewirkt haben.

Im Frühjahr 1907, nach glücklich bestandener Matura, zog Walter Gröbly an die Universität Zürich, wo er schon nach einem Jahr das erste und am Ende von fünf Semestern das zweite Propädeutikum bestand. Die Vorlesungen und die Arbeiten im Laboratorium und im Anatomiesaal (unter Prof. Ruge) legten den soliden Grund für die spätern Studien des jungen Mediziners. Daneben verlebte er Stunden jugendlicher Begeisterung und Fröhlichkeit im Kreise der Zofingia, deren Gymnasialsektion er schon in St. Gallen beigetreten war.

Nun aber lockte die Ferne, lockten die Namen hervorragender Vertreter der Wissenschaft an deutschen Hochschulen. Während des Wintersemesters 1909/10 studierte Walter Gröbly in München; das folgende Sommersemester verlebte er in Heidelberg.

Nach diesen beiden Semestern in der Fremde, die das Blickfeld geweitet hatten, kehrte Walter Gröbly wieder in die Heimat zurück. Der Ruf des hervorragenden Chirurgen Theodor Kocher bewog ihn, für die letzten klinischen Semester nach Bern überzusiedeln und dort sein Studium zu beenden. Wohl ahnte er damals, als er zu Beginn des Wintersemesters 1910 dort einzog, kaum, daß ihn diese Stadt so lange, bis im Oktober 1918, in ihren Mauern festhalten würde. Die Hauptlehrstühle der medizinischen Fakultät der Universität Bern waren in jenen Jahren besetzt durch Prof. Kocher für Chirurgie, Prof. Sahli für innere Medizin und Prof. Guggisberg für Gynäkologie und Geburtshilfe. Im Operationssaal Kochers, des sichern, ruhigen Operateurs, tat sich Walter Gröbly eine neue Welt auf, die immer mehr zu der Welt wurde, der sein ganzes Streben und Trachten gehörte. Theodor Kocher, der in seiner geistigen Größe so schlichte Professor, stand damals auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Wirksamkeit; im Jahre zuvor war ihm der Nobel-Preis für Medizin zugesprochen worden.

Als der junge St. Galler im Frühjahr 1912 sein medizinisches Staatsexamen mit Erfolg bestanden hatte, war es sein höchster Wunsch, unter Professor Kocher als Assistent wirken und weiter lernen zu dürfen. Bei dem großen Andrang junger Mediziner zu dem berühmten Chirurgen mußte es als eine besondere Auszeichnung erscheinen, daß Walter Gröbly kurz nach dem Abschluß seiner Studien telegraphisch zu Kocher nach Bern berufen wurde. Nun begann seine Assistentenzeit in der Kocherschen Privatklinik, die damals von Patienten aus aller Herren Ländern aufgesucht wurde. Daneben war er Volontärassistent an der chirurgischen Universitätsklinik des Inselspitals. Über jene Zeit der Berner Assistentenjahre hat Walter Gröbly später in einem Aufsatz in der «Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift»: «Erinnerungen an Theodor Kocher» berichtet, wobei ihm die warme Verehrung und der tiefe Dank dem Meister gegenüber die Feder geführt haben. In den Beginn der Assistentenzeit fielen die Vorarbeiten für die Dissertation, Versuche an jungen Hunden zur Erlangung neuer Erkenntnisse über das Nukleoproteid der Schilddrüse. Prof. Dr. Theodor Kocher und dessen Sohn, Privatdozent Dr. Albert Kocher, brachten dieser Arbeit großes Interesse entgegen. Erst Ende 1916 konnte sie abgeschlossen und 1918 bei Fischer in Jena als Sonderdruck aus den «Mitteilungen aus den Grenzgebieten der Medizin und Chirurgie» gedruckt werden; denn inzwischen war der Krieg ausgebrochen und hatte den ruhigen Fortgang wissenschaftlichen Arbeitens gestört.

Als Walter Gröbly 1914 beim Ausbruch des Krieges Bern verlassen und einrücken mußte, war dem Innerrhoder Bataillon 84 als Arzt zugeteilt. Mit diesem tat er Dienst im st. gallischen Rheintal und an der Grenze bei Basel. Als er nach nahezu vier Monaten endlich wieder nach Bern zurückkehren konnte, fand er das Bild seines Wirkungsfeldes verändert. Die ausländischen Patienten, die zuvor kaum Platz gefunden hatten in der Privatklinik, waren verschwunden. Im Inselspital stand der über siebzig Jahre alte Kocher einem Übermaß von Arbeit



WALTER GRÖBLY

1887—1946

gegenüber, da die Assistenten im Militärdienst und nur abwechselnd für einige Zeit in Bern waren. Die nächsten Jahre verliefen nun im Wechsel zwischen Grenzdienst und Spitaldienst. In besonders guter Erinnerung sind Walter Gröbly die Dienstzeiten im Bündnerland in dem von Major Baumann, dem späteren Landammann und Bundesrat, befehligten Außerrhoder Bataillon 83 geblieben.

Walter Gröbly war inzwischen im Insepsital zum Dritten Assistenten vorgerückt, hatte aber oft auch die Pflichten des Ersten und Zweiten Assistenten zu erfüllen, wenn diese im Dienst weilten. Daneben setzte er nach Erlangung der Doktorwürde (Januar 1917) seine wissenschaftlichen Arbeiten fort und trat mit zwei weiteren Forschungsergebnissen an die Öffentlichkeit: « Über die Bedeutung der Zellkernstoffe (Nukleoproteide) für den Organismus » und « Über den relativen Phosphorgehalt des Blutes ». Ende Juli starb Theodor Kocher ganz unerwartet im 76. Lebensjahr, noch bevor Dr. Gröbly zu seinem Ersten Assistenten hatte vorrücken können. Er arbeitete jedoch noch ein Jahr unter Kochers Nachfolger, Prof. Dr. F. de Quervain. Doch immer mehr wuchs in ihm der Wunsch nach selbständigem Arbeiten, und im Herbst 1918 faßte er den Entschluß, sich in der Heimat niederzulassen.

Es war ein erwartungsfrohes Einrichten der neuen Praxis im elterlichen Hause. Die Patienten ließen nicht lange auf sich warten, war Walter Gröbly doch weiten Kreisen St. Gallens von Jugend auf verbunden, und durch seine sorgfältigen Diagnosen, seine sichere Hand, sein ruhiges, freundliches Wesen erwarb er sich das Zutrauen aller, die bei ihm Hilfe und Heilung suchten. Gleich zu Beginn der eröffneten Praxis wurde er im November militärisch in die Kaserne gerufen, die nach dem Generalstreik in ein Notspital für grippekranke Soldaten hatte umgewandelt werden müssen. Während sechs Wochen betreute er diese mit hingebender Fürsorge. Dann aber konnte sich Dr. Gröbly ungestört seiner Praxis widmen, die sich rasch vergrößerte. Auch die Kinderkrippen wurden ihm anvertraut, der theoretische Unterricht bei den angehenden Kinderpflegerinnen im Kinderheim Tempelacker und bei den Kursschwestern in der Klinik Dr. Hausmann. Zu Samariterkursen und -übungen wurde er beigezogen. Bald wurde er auch von der freisinnig-demokratischen Partei in den städtischen Gemeinderat gewählt. Im Mai 1922 gründete er einen eigenen Hausstand mit Lidy Gysler, in der er eine liebevolle Lebensgefährtin fand.

Wohl hatte der junge Arzt ein schönes Wirkungsfeld; doch stets bedauerte er, daß die Operationen, die er in der Klinik von Dr. Max Hausmann und in derjenigen von Dr. Hans Sutter ausführen konnte, nicht zahlreicher waren, da die meisten Patienten als Mitglieder der Gemeindekrankenkasse zur Operation ins Kantonsspital überwiesen werden mußten und er auf seinem eigentlichen Ausbildungsgebiet nicht das leisten konnte, wozu er aufs beste vorbereitet war. Deshalb entschloß er sich, die Praxis in St. Gallen aufzugeben, als sich ihm Gelegenheit bot, als Nachfolger von Dr. Max Studer die Leitung des Krankenhauses Arbon zu übernehmen.

So siedelte Dr. Gröbly im September 1924 in die aufblühende kleine Industriestadt am Bodensee über, besetzt vom Wunsch und vom guten Willen, aus dem bestehenden einfachen Gemeindekrankenhaus Arbon ein kleines Musterspital im Kocherschen Geiste zu schaffen. Wohl hatten ihm die Behörden, als er sich zur Übernahme der Leitung entschloß, allerlei bauliche Erweiterungen und Verbesserungen der Einrichtung in Aussicht gestellt; aber der neue Spitalarzt mußte bald einsehen, daß das Ziel noch nicht so bald erreicht sein werde. Immerhin wurden im Lauf der Zeit auf seine Veranlassung hin moderne Röntgenapparate und andere Einrichtungen angeschafft, und von 1931 an konnten im Spital auch Wöchnerinnen aufgenommen werden. In Erwartung einer noch besser eingerichteten Wirkungsstätte versäumte Dr. Gröbly nichts, um sein chirurgisches Wissen zu erweitern. Er studierte die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Chirurgie und Medizin, besuchte die Ärzteversammlungen in den Kantonen Thurgau und St. Gallen und mit besonderem Interesse die schweizerischen Tagungen. Zweimal, 1935 in Rom und 1937 in Paris, nahm er als Spitalleiter an internationalen Kongressen teil.

Neben der Privatpraxis, die zu einem großen Teil in der Behandlung von Unfallpatienten bestand, ihn aber auch in die Häuser des Städtchens und in die umliegenden Bauerndörfer führte, erschloß sich Dr. Gröbly 1930 in der Gemeinde Arbon ein weiteres Wirkungsfeld durch die Übernahme der Stelle eines Schularztes. Dieser Seite seiner Tätigkeit widmete er ganz besondere Aufmerksamkeit, und er genoß das Zutrauen der Schulkinder in hohem Maße. Durch Verabreichung von Medikamenten tat er sein möglichstes, bei der heranwachsenden Jugend die Kropfgefahr zu bekämpfen. Besonders am Herzen lag ihm auch die Stärkung der Knochen, hauptsächlich der Zähne (siehe seinen aufklärenden Aufsatz im « Oberthurgauer »: « Über die Zahnfäule [Zahnkaries] bei unseren Schulkindern »). Bei der Tuberkulose-Fürsorgestelle in Arbon war Dr. Gröbly jahrelang der Vertreter der Ärzteschaft; auch war er der Leiter von Samariterkursen; ferner unterstand das Feuerwehr- und Rettungswesen seiner Obhut.

So wartete auf Dr. Gröbly täglich ein großes Maß von Arbeit. Dabei fand er Ausspannung und Erholung daheim und während glücklicher Ferientage, die er jeweils mit seiner Gattin und den drei heranwachsenden Knaben in den Bergen genoß. Auch im Kreise von Freunden verlebte der vielbeschäftigte Arzt Stunden der Muße. Er hielt die Verbindung mit seinen Klassengenossen und Studienfreunden aufrecht und pflegte freundschaftliche Beziehungen mit seinen Berufskollegen. Im Jahre 1929 hatte sich Dr. Gröbly der Loge « Concordia » angeschlossen, wo er mannigfache Anregungen fand, aber nicht nur der Empfangende, sondern durch eigene Vorträge auch der Gebende war. Diese galten einerseits Finnland, wohin ihn 1932 eine Reise mit seiner Gattin geführt hatte, anderseits Fragen aus seinem eigensten Berufsgebiet: « Über die Stellung des Arztes » (1930), « Welchen innern Gewinn können uns die Fortschritte der Physik und der Technik ver-

mitteln? » (1932) und « Die Todesursachen in der Schweiz und die Krebskrankheit » (1945).

Doch wieder, wie schon während der Berner Assistentenzeit, unterbrach der Kriegsausbruch den ruhigen Fortgang beruflicher Arbeit und persönlichen Strebens. Diesmal hatte Dr. Gröbly mit einer chirurgischen Ambulanz einzurücken, mit der er 1939 und 1940 als Hauptmann Dienst tat. Später wurde er einer MSA zugeteilt, wo er als Chirurg im Kantonsspital Luzern und nachher in den Feldspitälern von Flüelen und Grindelwald eine große Zahl von Soldaten zu betreuen und zu operieren hatte. So stand er unerwarteterweise wieder monatelang inmitten einer anstrengenden chirurgischen Tätigkeit.

Zwischenhinein versah er seine Praxis am Bodensee mit der gewohnten Gewissenhaftigkeit und verzichtete jahrelang auf ein eigentliches Ausspannen. Luftschutzmaßnahmen, Bombensplitter, die auch in Arbon niedergingen, und die nächtlichen Bombardierungen der deutschen Nachbarstädte am jenseitigen Ufer des Sees brachten auch in die dienstfreie Zeit viel Unruhe. Natürlich war die Kriegszeit den Plänen für einen Krankenhausbau nicht günstig. Diese dringliche Frage ließ Dr. Gröbly trotzdem keine Ruhe, und in einem beachtenswerten Aufsatz in der « Thurgauer Zeitung » vom 5. Dezember 1942: « Die Spitalbaufrage. Vorschlag einer gelockerten Zentralisation » kämpfte er für den neuzeitlichen Ausbau gut eingerichteter kleinerer Krankenhäuser, in denen die Gefahr geringer ist als in einem großen Spital, « daß gerade das verloren geht, was bei jeder ärztlichen Behandlung den wertvollsten Teil ausmacht, nämlich der persönliche und menschliche Kontakt zwischen Arzt und Patient ». Bedauerlicherweise versagte der Kanton Thurgau, der für die Erweiterung des Kantonsspitals Münsterlingen große Mittel brauchte, die Mithilfe für Arbon, was leider auch den Verlust einer erhofften Bundessubvention zur Folge hatte. Wenn die kleine Stadt im Krankenhaus etwas verbessern wollte, mußte sie sich selber helfen. So wurden möglichst bescheidene Pläne ausgearbeitet, und im kommenden Frühjahr sollte nun wirklich mit den Arbeiten begonnen werden. Nun stand Dr. Gröbly nach 22jähriger Tätigkeit am Krankenhaus Arbon nahe am Ziel.

Doch es ist anders gekommen. Am 17. Dezember 1946 nahm er noch mit seiner Gattin an einer Adventsfeier im engern Freundeskreis teil. Am späten Abend, kurz nach der Rückkehr von Romanshorn, wurde der bisher stets Gesunde von einem Schlag getroffen. Bange Tage folgten. War es noch möglich, daß der Tod vorübergehe? Aber hätte man dann nicht fürchten müssen, daß der aufopfernde Arzt, der zu jeder Tages- und Nachtzeit bereit war, andern zu helfen, nun selber gelähmt und hilflos bleiben müsse? Dieses Schicksal ist ihm erspart geblieben. Am 28. Dezember hörte sein Herz zu schlagen auf.

Bei der Bestattung am 31. Dezember im Krematorium St. Gallen zeigte sich noch einmal die große Verbundenheit weiter Kreise mit dem Toten. Der ihm befreundete Pfarrer Wilhelm Meyer von Altnau ließ das Bild des hilfreichen und pflichtbewußten Arztes und des treu-

besorgten Familienvaters nochmals erstehen. Ein Freund sprach im Namen der Alt-Zofinger, und ein Vertreter der Loge «Concordia» brachte deren letzten Gruß. Besonders eindrücklich waren die Worte, die Dr. Emil Munz im Namen der Arboner Ärzteschaft an den scheidenden Kollegen richtete:

« Du saßest zusammen mit uns Thurgauer Kleinstadt- und Landärzten als Gleicher unter Gleichen. Besonders aber wir Arboner Ärzte wußten, daß du über das Können des Allgemeinpraktikers hinaus eine Kunst gelernt und zeitlebens mit Liebe gepflegt hattest, die Kunst der Chirurgie. Oft durften wir dir im Lauf der Jahre bei deinen Operationen beistehen und bewunderten dein ruhiges und überlegenes Handeln. Wir wissen, daß du einem größeren chirurgischen Dienst durchaus gewachsen gewesen wärest; wir wissen aber auch, daß du die Treue im Kleinen, die das Krankenhaus Arbon von dir forderte, in beispielhafter Weise geleistet hast. »

Wenn wir das Leben Walter Gröblys überblicken, können wir uns eines schmerzlichen Ergriffenseins nicht erwehren, des Leids darüber, daß es so früh abgebrochen wurde, noch bevor ihm die Erfüllung jahrelangen Strebens zuteil geworden ist. Aber liegt schließlich nicht ein Trost darin, daß der Wert eines Menschenlebens nicht allein davon abhängt, was äußerlich erreicht wird, sondern ebensosehr von der Art und Weise, wie der Weg nach einem Ziel zurückgelegt worden ist und ob dieser Weg segensreiche Spuren hinterläßt?

Frida Hilty-Gröbly.

Veröffentlichungen von Dr. Walter Gröbly

- 1918 Über das Nukleoproteid der Schilddrüse (Dissertation). Sonderabdruck aus den « Mitteilungen aus den Grenzgebieten der Medizin und Chirurgie », 30. Band, 3. Heft. Jena.
- 1919 Über die Bedeutung der Zellkernstoffe (Nukleoproteide) für den Organismus. Eine Studie zur Frage der endokrinen Sekretion einerseits und der Krebskonstitution andererseits. Sonderabdruck aus dem « Archiv für klinische Chirurgie », Band 115, Heft 1/2. Berlin.
- Über den relativen Phosphorgehalt des Blutes. Eine Studie zur Biologie des Karzinoms. Sonderabdruck aus dem « Archiv für klinische Chirurgie », Band 115, Heft 1/2. Berlin.
- 1939 Über die Zahnfäule (Zahnkaries) bei unsern Schulkindern. « Der Oberthurgauer und Arboner Zeitung », 62. Jahrgang, Nrn. 26 und 27 (15. und 17. Februar). Arbon.
- 1941 Erinnerungen an Theodor Kocher. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 25. August 1941. Sonderabdruck aus der « Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift », 71. Jahrgang, Nr. 35. Basel.
- 1942 Die Spitalbau-Frage. Vorschlag einer gelockerten Zentralisation. « Thurgauer Zeitung », 144. Jahrgang, Nr. 286 (5. Dezember). Frauenfeld.